

# Amts- und Intelligenz-Blatt

für die Oberamts-Bezirke

Nagold, Freudenstadt und Horb.

Nro. 63.

Dienstag den 9. August

1842.

## Amtliche Erlasse.

### Oberamt Nagold.

Nagold.

An nachstehenden Tagen wird auf dem Rathhaus dahier Zunftversammlung abgehalten werden:

- Montag den 15ten dieß die der Kalt-  
schmiede und Glaser,
- Dienstag den 16ten dieß die der Haf-  
ner und Hutmacher,
- Donnerstag den 18ten dieß die der  
Sattler, Seckler und Sailer,
- Freitag den 19ten dieß die der Schmide  
und Wagner.

Die Ortsvorsteher haben nun den im Zunftbezirk wohnenden Meistern aufzutragen, daß sie an genannten Tagen je

Morgens 8 Uhr

um so gewisser und bei Strafe von 1 fl. zu erscheinen haben, als bei dieser Versammlung nicht nur die Rechnung abgehört wird, sondern auch neue Zunftvorsteher gewählt werden.

Den 8. August 1842.

K. Oberamt.  
Daser, A.B.

### Oberamt Freudenstadt.

Freudenstadt.

#### [Schlosser- Büchsenmacher- und Messerschmiede-Zunft.]

Zur Durchführung der von der K. Kreis-Regierung genehmigten Trennung der Messerschmiede im hiesigen Oberamt von der Schlosserzunft haben sich sämtliche Meister der bisherigen vereinigten Zunft

Dienstag den 16. d. M.

Morgens 8 Uhr

auf dem hiesigen Rathhause einzufinden.

Die betreffenden Ortsvorstände werden beauftragt, dieses den Meistern ihrer Gemeinden zu eröffnen.

Den 3. August 1842.

K. Oberamt,  
Süskind, A.B.

### Freudenstadt.

Man sieht sich veranlaßt, die Ortsvorsteher auf die Bestimmung der Verfügung vom 29. Mai 1834 (Regierungsblatt S. 401), wonach von den Ortspolizei-Behörden über die Anzeigen der Beherbergung Ortsfremder, in- oder ausländischer Personen tabellarische Register zu führen sind, zur pünktlichen Nachachtung aufmerksam zu machen.

Den 4. August 1842.

K. Oberamt.  
Süskind, A.B.

### Freudenstadt.

Diejenigen gemeinschaftlichen Unterämter, welche die Anzeigen über die Personen, denen das Almosensammeln gestattet seyn soll, noch nicht erstattet haben, werden an die Einsendung binnen acht Tagen erinnert.

Den 4. August 1842.

K. gemeinschaftl. Oberamt.  
Süskind, A.B. Baur.

### Stadt Altenstaig.

#### [Erben-Aufruf.]

Friederike Wölpert, ledig, geboren den 8. Mai 1793, nachgelassene Tochter des weil. Adam Wölpert, gewesenen Schneiders von Altenstaig Stadt, ist am 12. Januar l. J. mit Hinterlassung eines Pflögvermögens von circa 500 fl. gestorben.

Da nun der Theilungsbehörde nicht alle Erben der Wölpert bekannt sind, so werden die etwaigen unbekanntem Erben derselben zur Anmeldung ihrer Erbansprüche an deren Nachlaß hiemit unter dem Anfügen öffentlich aufgefordert, solche binnen

45 Tagen

a dato bei dem Waisengerichte zu Altenstaig Stadt, mittelst Vorlegung gesetzlicher Beweisurkunden geltend zu machen, widrigenfalls nach Ablauf der obigen Frist die Theilung zwischen den bekannten Erben abgeschlossen und vollzogen werden wird.

Den 27. Juli 1842.

K. Amtsnotariat und  
Waisengericht:  
Amtsnotar Stroß.

### Edelweiler,

Gerichts-Bezirk Freudenstadt.

#### [Haus- und Güter-Verkauf.]

Die in der Santmasse des Rathhaus Kalmbach, Fuhrmanns, vorhandene Liegenschaft, bestehend in einem halben Haus mit Scheuer-Anteil und Stallung und in etwa 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Morgen Feldern, zusammen angeschlagen für —. 1201 fl. wird am

Donnerstag den 25. August d. J.

Morgens 9 Uhr

in dem Adlerwirthshaus zu Edelweiler abermals zum Verkauf in öffentlichen Aufstreich gebracht werden und werden hiezu die Liebhaber hiemit eingeladen.

Den 25. Juli 1842.

K. Amtsnotariat  
Dornsetten,  
Walther.



Altenstaig Stadt.

[Fahrniß-Auktion.]

Es hat zwar der Anferwirth  
Hensler die besitzende Liegenschaft  
wiederholt zum Verkauf aus-  
gesetzt, um von dem Erlös seine sämtlichen Verbindlichkeiten zu erfüllen, es ist ihm aber nicht gelungen, für sein Anwesen einen Käufer zu finden.

Da nun einige Gläubiger auf Befriedigung dringen, so ist das ganze Fahrnißvermögen des Hensler mit Ausnahme der Competenzstücke zum Verkauf ausgesetzt.

Die Versteigerung dehnt sich auf alle Mobilien-Gegenstände einschließlich von Gold und Silber, Getränke, Pferde und Rindvieh, auch Holzvorräthe aus, und ist auf

Montag den 22. und  
Dienstag den 23. d. M.  
je Morgens 8 Uhr

bestimmt, wozu Kaufsliebhaber und diejenigen Gläubiger eingeladen werden, welche ihre Forderungen eingeklagt haben.

Den 2. August 1842.  
Stadtschuldheissenamt,  
Speidel.

Altenstaig Stadt.

[Holz-Verkauf.]

Die hiesige Gemeinde hat folgendes Holz-Quantum zu verkaufen:  
in den Waldungen auf Simmersfelder- und Fünfbronner Markung  
Langholz,  
von Scheidholz verschiedener Qualität ungefähr 80 Stämme;  
Säghlöche,  
ungefähr 1,800 Stück mehrfältig von der stärksten Qualität;  
im Enzwald von 15 bis 24" tannen Scheuterholz,  
von Scheidholz ungefähr 150 Kf.;  
in den nächstgelegenen Waldungen an der Nagold,

Langholz,  
theils Scheidholz, theils Durchforstungsholz verschiedener Qualität gegen 600 Stämme;

Säghlöche,  
16 Stück.  
Die VerkaufsVerhandlung findet am

Donnerstag den 25. d. M.

Morgens 9 Uhr

auf hiesigem Rathhause statt, wozu die Liebhaber mit der Bemerkung eingeladen werden, daß die Zahlungsbedingungen ganz billig werden gestellt werden, und der StadtForstwarth Schneider angewiesen ist, den Kaufslustigen das Nähere über die Qualität und Lage des Materials auf Verlangen mitzutheilen.

Den 5. August 1842.  
Stadtschuldheissenamt,  
Speidel.

Stuttgart.

[Patronenzug-Lieferung.]

Die Lieferung von 2800 Ellen Patronenzug wird am

Mittwoch den 24. August  
Vormittags 10 Uhr

in der Kanzlei der Kriegs-Kassen-Verwaltung in dem Kriegs-Ministerial-Gebäude im öffentlichen Abstreiche veraccordirt. Muster davon werden bei der Verhandlung vorgelegt und Demjenigen zugestellt, welcher den Accord erhält; wollte aber ein Accordant die Muster vorher einsehen, so kann solches entweder bei der unterzeichneten Stelle oder in dem Arsenal in Ludwigsburg geschehen.

Den 23. Juli 1842.  
Kriegs-Kassen-Verwaltung.

Fünfbronn,  
Oberamts Nagold.

Ein 15jähriger Knabe, war taubstumm, aber bildungsfähig und zu Handarbeiten nicht ungeschickt, soll bei einem Schneider in die Lehre gegeben werden. Meister, welche zu dessen Aufnahme geneigt sind, werden aufgefordert, über ihre Bedingungen in Unterhandlung zu treten mit dem

Gemeinschaftlichen Amt daselbst.  
Den 7. August 1842.

Außeramtliche Gegenstände.

Ich habe nunmehr die Käufer'sche Sägmühle zum Selbst-Betrieb übernommen, was ich allen denen, welche bisher mit dem Werke in Verbindung standen, sowie auch meinen Bekannten anzuzeigen nicht verfehle.

Der Kauf der Sägmühle wird durch mein Bauwesen, nicht im Mindesten gehemmt, und ich kann also jeden Kunden fortwährend prompt bedienen.

Nagold, den 26. Juli 1842.  
Gottlob Sautter.

Stadt Altenstaig.

[Geld auszuleihen.]

Bei dem Unterzeichneten liegen gegen gesetzliche Versicherung 800 fl. Pflegschaftsgeld zum Ausleihen parat.

Den 6. August 1842.  
Jakob Maier.

Gültstein,  
Oberamts Herrenberg.

[Most feil.]

Der Unterzeichnete verkauft  
— 5 Eimer  
Obstmost den Eimer zu 9 fl.  
und wird denselben auch halb Eimer oder Eimerweise abgeben.

Am 3. August 1842.  
Simon Baumann,  
Mezger.

Nagold.

[Zuschneider-Pressen zu verkaufen.]

Eine in ganz gutem Zustand befindliche neue Zuschneider-Pressen sammt 12 Stück eisernen Platten und ungefähr 200 Pressspähnen ist zu verkaufen. Bei wem? sagt die Redaktion dieses Blattes.

Den 3. August 1842.

Wenden,  
Oberamts Nagold.

[Geld auszuleihen.]

Es liegen bei Friedrich Hartmann in seiner Reinhardt'schen Pflegschaft 160 fl. gegen gesetzliche Versicherung und 5 Procent Verzinsung zum Ausleihen parat.

Den 2. August 1842.

Pfalzgrafenweiler,  
Oberamts Freudenstadt.

[Geld auszuleihen.]

Bei Unterzeichnetem liegen gegen gesetzliche Versicherung 600 fl. Pfleggeld zum Ausleihen zu 4 1/2 Procent parat.

Den 3. August 1842.  
Acciser Kohler.



Gültlingen,  
Oberamts Nagold.

[Geld auszuleihen.]

Bei dem Unterzeichneten liegen gegen gesetzliche Versicherung 300 fl. Pfleggeld zum Ausleihen parat.

Den 4. August 1842.  
Pfleger Jakob Müller.

Wildberg.

[Geld auszuleihen.]

Bei dem Unterzeichneten sind so gleich auf gerichtliche Versicherung und 4 1/2 Procent 1100 fl.

auszuleihen, und zu 5 Procent auf gleiche Weise 230 fl.

Den 2. August 1842.  
Schwanenwirth Köhler.

Monhartweiler,  
Oberamts Nagold.

[Geld auszuleihen.]

Bei dem Unterzeichneten liegen gegen gesetzliche Versicherung und 4 1/2 Procent Verzinsung 500 fl. Pfleggeld bis den 20. August d. J. zum Ausleihen parat.

Den 4. August 1842.  
Joh. Philipp Weber.

Eresbach,  
Oberamts Freudenstadt.

[Geld auszuleihen.]

In meiner Schittenhelm'schen Pflegschaft liegen 350 fl. gegen 2fache Versicherung zum Ausleihen parat.

Den 1. August 1842.  
Pfleger Schwab.

Haiterbach.

[Geld auszuleihen.]

Bei dem Unterzeichneten liegen gegen gesetzliche Versicherung 150 fl. Pfleggeld zum Ausleihen parat.

Den 3. August 1842.  
Aderwirth Walz.

Abenteuer und Mißgeschicke eines Schneiders.

Geschichtliche Anekdote aus dem neunzehnten Jahrhundert.

1.

Das Maß.

Seit wenigen Jahren erst verschwand auf dem Pont-Neuf eine kleine, auf Nädern befindliche Marktbude, wo sie der Straße Dauphiné ungetähr gegenüber auf dem Trottoir aufgestellt war. Auf dieser Marktbude erhob sich eine Wetterfahne von weißem Blech, in Form einer Driflamme, auf deren einen Seite zu lesen war: *Verstehen Sie wie das Grab*; und auf deren Rückseite ein Schmierer in grober Milchfarbe folgende Inschrift gemalt hatte:

Joseph Nigois, öffentlicher Schreiber.

Die Marktbude, eine Art plumper Hütte, aus ungleichen Brettern und alten Leinwandstücken zusammen genagelt, erschloß sich nur durch eine kleine niedrige Thüre, die von der Seinesseite her angebracht war, um das Geheimniß der Klienten noch sicherer zu bewahren und denselben schnellen Einlaß zu gestatten, ohne sie irrend den Blicken Neugieriger preiszustellen. Die Einrichtung in ihrem Innern bestand in einem wenigstens 60 Jahre alten ledernen Armstuhl, einem Strohsessel, einem schwarzen hölzernen Tische, einem Buch Kanzleipapier, drei Heften Briefpapier, einem Federmesser, einem Dintenfaß, einem Bund Federn und einem Kalender. Ein kleiner Fensterrahmen mit 4 matten Scheiben verließ diesem Kämmerchen das erforderliche Licht.

Gegen Ende des Winters 1808 auf 1809 trat ein noch junger Mann, dessen Physiognomie gerade keinen außerordentlichen Geist verrieth, in Meister Nigois Bude, und dessen erstes Beginnen darin bestand, ein Vierzig-Sousstück auf den kleinen hölzernen Tisch zu legen. Der Anblick dieser Münze entronzelte die sonst von Natur fassere Miene des öffentlichen Schreibers.

„Nehmen Sie Ihre beste Feder, und wählen Sie Ihr schönstes Papier,“ sagte der Klient, der bei seinem Auftreten schon so barsch im voraus bezahlte. „Nehmen Sie sich ganz zusammen zu dem, was Sie vollbringen sollen; denn Sie haben an einen Minister zu schreiben.“

„Glauben Sie, daß ich das erste Mal an einen Minister schreibe?“ unterbrach ihn ungestüm Nigois, dessen eigenthümlich schlechte Laune ihn zu der Furcht verleitete, den großmüthigen Kunden nicht zu befriedigen.

Doch der junge Mann war zu beschäftigt, um diese etwas mährisch ausgesprochenen Worte zu hören. Auf dem Strohsuhl sitzend, das Haupt in beide Hände gestützt, suchte er seine Gedanken zu sammeln. Die Sache war, wie es schien, nicht leicht, denn ungeachtet der strengen Jahreszeit trat ihm der Schweiß auf die Stirne. Endlich richtete er sich auf, und die Augen gegen den Himmel gerichtet, zu welchem er vergebens durch die vier schlechten Scheiben des kleinen Fensters sichte, ging über seine Lippen, mit einem tiefen Seufzer und voll Anstrengung, das majestätische Wort „*Snädigster Herr*“ hervor.

Nigois entwarf mit behender und kühner Hand in großer Schrift ein majestätisches G, und schrieb das Wort mitten auf das Blatt; dann schickte er sich an, fortzufahren, und hielt mit der Feder weiter unten still.

Unglücklicher Weise verstand sich der Unbekannte nicht darauf, die Gedanken, die er ausdrücken wollte, klar und faßlich hervorzubringen; denn es verging beinahe eine Viertelstunde, in welcher er nur unzusammenhängende und nichtsagende Worte herstellte.

Dieser Mangel an Verstand verachtete keineswegs, die hohe Meinung zu vernichten, die Anfangs Nigois von einem Kunden gefaßt, der so gut bezahlte. Er richtete sich daher in seinem Armstuhl auf, schlug die Beine übereinander, und weidete sich einen Augenblick, indem er sich erhabener fühlte, an der Verwirrung und Verlegenheit seines Gefährten; dann sagte er:

„Lassen Sie uns einen andern Weg einschlagen;





denn wollte ich schreiben, was Sie mir diktiren, würden wir niemals zurecht kommen! Haben Sie denn nicht, ehe Sie zu mir kamen, das entworfen, was Sie geschrieben zu haben wünschen?"

"Glauben Sie denn, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen genommen hätte, wenn ich lesen und schreiben könnte?" rief derjenige, an den obige Frage gerichtet gewesen.

Der Schönschreiber Nigois maß den armen Unwissenden von Kopf bis zu den Füßen, und betrachtete ihn mit jener Neugierde, mit der ein Naturforscher zum ersten Mal ein unbekanntes Thier anstarrt, nur lag in seinem Blicke eben so viel Verachtung als Staunen.

"Das hätten Sie früher sagen sollen" brummt er, sich ein gewichtiges Ansehen gebend; „meine Zeit ist unwiederbringlich verloren: fugit irreparabile tempus. Lassen Sie hören, an welchen Minister wollen Sie schreiben? Was wollen Sie ihm mittheilen?"

Vom Augenblick an, als es sich nicht mehr darum handelte, zu diktiren, wurde die Zunge des jungen Mannes geläufig, und er war seiner Gedanken mächtig.

"Ich heiße Johann Nifolé, mein Gebatter ist Vater Lambois, und habe hier einen Empfehlungsbrief, den mir dieser an den Polizeiminister, den Herzog von Dtranto, mitgegeben hat."

"Und was erbittet er sich in diesem Brief für Sie?"

"Den Schutz des gnädigsten Herrn und seine Rundschaft. Vor einem Monat verheirathete ich mich in Tours, meiner Vaterstadt, und kam nun nach Paris, um mich hier als Schneider niederzulassen. Sie werden auch wohl einsehen, daß, wenn ich es dahin bringen könnte, daß ein Minister sich von mir Kleider machen ließe, mir dieses bald eine große Rundschaft zuführen würde."

"Ich begreife Ihre Angelegenheit. Genug!"

Meister Nigois setzte seine Brille wieder auf die Nase, die er während der Erklärung herabgenommen, und setzte sich zurecht, um einen geläufigen Brief zu schreiben, ohne daß er zu lächerlich war, und der in wenigen Worten Nifolé's Bitte darlegte. Nachdem dieses geschehen, ließ er, ohne sich die Mühe zu geben, dem Schneider nur vorzulesen, was er in seinem Namen geschrieben, diesen sein Kreuz neben seine Unterschrift machen, brachte das so eben beendigte Schreiben mit dem Empfehlungsbriefe unter einen Umschlag, und gab es Nifolé, indem er ihn dabei verabschiedete.

Nifolé trug den Brief sogleich auf das Polizei-Ministerium, und kehrte zu Agathe, seiner Frau, in das Rez-de chaussee der Straße Montmartre zurück, wo er seine Schneiderwerkstätte eingerichtet hatte. Eine kleine runde, rothwangige Frau, die ihn auf der Schwelle mit einem Kusse erwartete, wie ihn nur Neuvermählte spenden, fragte ihn:

"Ach, wie geht es?"

"Nun, mein Brief ist fortgetragen. Wolle Gott, daß ihn der Minister liest und uns eine günstige Antwort zu Theil werden läßt."

"Das wird er, mein lieber Johann; Du weißt ja wohl, daß er Vater Lambois nichts abschlägt. Welches

Glück, daß wir an Deinen Gebatter gedacht haben; denn seit den 6 Monaten, daß wir uns hier niedergelassen, haben wir kaum so viel gewonnen, um unsere Miethe bezahlen zu können."

"Gott erhöre Dich, liebe Frau!"

"Es war ein Glück, daß wir eines der Zimmer im kleinen Entresol, das sich über unserm Waarenlager befindet, eingerichtet vermietthen konnten."

"Ja, an einen stillen, gefälligen Miethsmann, der Morgens ausgeht, nicht jeden Tag nach Hause kömmt, und von dem ich, mit Ausnahme der 20 Franken, die er monatlich für sein Zimmer zurecht zu machen bezahlt, noch nichts gesehen habe. Ach! wenn mich der Herr Herzog von Dtranto mit seiner Rundschaft beehrie," seufzte Nifolé, „wärest Du nicht mehr gendthigt, Magdsdienste zu verrichten. Dann soltest Du gepußt, wie eine Kaiserin, Dein Comptoir nicht mehr verlassen, und Deine Dienerschaft haben, um Dich zu bedienen."

Der Rest des Nachmittags und der folgende Morgen wurden dem Schneider zu einer Ewigkeit. Jedesmal, wann er den Tritt eines Pferdes in der Straße vernahm, rannte er an die Thürschwelle und erwartete, eine Stafette vom Polizeiminister ankommen zu sehen. Doch die Nacht kam heran, ohne daß Jemand irgend eine Antwort vom Herzog von Dtranto gesehen hatte.

Der folgende Tag führte eben so wenig bessere Nachrichten herbei. So verstrichen 14 Tage.

Johann Nifolé, gänzlich entmuthigt, den sich so zuverläßigst geträumten Wechsel seines Glücks verschwinden zu sehen, dachte ernstlich darauf, daß es besser sey, in die Provinz nach Tours zurückzukehren, als sich in Paris vollends zu Grunde zu richten. Sein ganzer Stolz empdrte sich zwar bei dem Gedanken, mit solchen gescheiterten Planen und vernichteten Hoffnungen wieder zu seinen Landsleuten zurückzukehren; er, der bei seinem Weggehen so hochfliegend gewesen, und nun so gedemüthigt heimkehren sollte. Die Armuth brach aber zu schnell herein, als daß er nicht darauf hätte bedacht seyn sollen, ihr zu entfliehen. Den folgenden Morgen erklärte er daher seiner Frau mit zerrissenem Herzen, daß er sein in Paris errichtetes Geschäft aufgeben würde.

Er schied sich in der That bereits an, zu seinem Hausherrn zu gehen, als ein Dragoner zu Pferd in starkem Trab heraneilte, vor dem Laden anhielt, und dem betroffenen Nifolé einen jener großen Briefe einhändigte, deren riesige Umschläge nur ministeriellen Botschaften angehören.

Nifolé hätte in diesem Augenblick 10 Jahre seines Lebens hingegeben, wenn er hätte lesen können.

Unglücklicherweise theilte auch Agathe die Unwissenheit ihres Mannes. Der Schneider war daher gendthigt, außer Athem bis zum Pont-Neuf zu laufen, um zu Meister Nigois seine Zuflucht zu nehmen, denn keiner von Nifolé's Nachbarn hatte ihm so viel Zutrauen eingestößt, um ihn in seine Angelegenheiten einzuweißen.

Nigois griff gleichgültig nach dem Briefe, den ihm Nifolé mit zitternder Hand darreichte, erbrach ihn, und



laß, nachdem er zuvor seine Nase mit ein paar Augengläsern, von denen man bereits weiß, bewaffnet hatte, was folgt:

„Meister Johann Nisolé hat morgen früh um 7 Uhr vor dem Herrn Polizeiminister zu erscheinen, um das Maß zu einem Kleide zu nehmen.“

Nisolé glaubte vor Freude über die Kunde von einer Gunst, auf die er längst nicht mehr gezählt hatte, ohnmächtig zu werden. Ihm kam es vor, als stiege er unmittelbar aus der Hölle in das Paradies.

Er nahm den Brief, hob den Umschlag auf, warf einen Sechslivres-Thaler auf Rigois Schreibisch, und eilte noch schneller zu seiner Frau zurück, als er sie verlassen hatte, welcher er, sobald er sie von ferne erblickte, entgegen rief:

„Nun ist unser Glück gemacht, Agathe!“

Sie streckte ihm die Arme entgegen, und beide umarmten sich mit einem Entzücken, das die Nachbarn vermuthen ließ, sie hätten eine Quinte in der Lotterie gewonnen.

Nach Empfang des beglückenden Briefs war nicht mehr die Rede davon, Paris zu verlassen und nach Tours zurückzukehren, es mußte im Gegentheil ein prachtvolles Waarenlager eingerichtet werden, das des erhabenen Kunden würdig war, und dessen Name in goldenen Buchstaben auf dem Aushängschild prangen sollte. Was aber noch unerlässlicher war, die Gunst zu verdienen, mit welcher der Minister den Touräner beehrte, und bei dem den folgenden Tag stattfindenden Zusammentreffen das Wohlwollen seiner Excellenz zu gewinnen.

Nisolé schloß die ganze Nacht kein Auge, so sehr beschäftigte ihn der Gedanke, sich bei einer so vornehmen Person einzufinden. Er studierte die Begrüßungsformel, er wiederholte sich die Worte, die er sagen würde, er fühlte, wie sein Herz vor Nahrung und Furcht bei dem Gedanken schlug, daß seine Schere und seine Nadel vielleicht an einem Minister-Kleide arbeiten würden, an einem gestickten Kleide, an einem Kleide, das vom Kaiser gesehen würde!

Bedarf noch hinzugefügt zu werden, daß er schon um 3 Uhr Morgens auf den Beinen, und schon vor 5 Uhr ganz fertig war, sich mit der größten Sorgfalt rasirt, malerisch frisirt, seine elegantesten Beinkleider, seidene Strümpfe, ja überhaupt seine schönsten Kleidungsstücke angelegt, und den Hut in der Hand hatte, um nur noch den schon Abends zuvor auf Punkt 6 Uhr bestellten Miethwagen zu erwarten?

Als endlich dieser Wagen angekommen, umarmte Nisolé seine Frau, die ihn bis zur Hausthüre begleitete, ihm den Wagentritt aufschlugen half, und gerührt, ja sogar trübe zurücktrat, indem sie zu Gott siehe, dem ihnen, wie es schien, beschiedenen Wohlstande nichts entgegen zu stellen.

Ihr Herz schlug so gewaltsam, das Warten wurde ihr so lange, ihre Angst so drückend, daß sie endlich beschloß, zu ihren häuslichen Geschäften zurückzukehren, um ihre Nahrung durch etwas zu zerstreuen.

Sie stieg daher in das Zimmer ihres Miethsmanns hinauf, der diesen Morgen noch früher gewesen als Nisolé, und schickte sich an, das Bette, ja überhaupt das kleine Gemach zurecht zu machen.

Kaum waren unter diesen Beschäftigungen 10 Minuten verflossen, als sie das Geräusch eines Wagens vernahm. Sie lief an das Fenster, es war Nisolé's Miethwagen.

Der Schneider klimmte, jedesmal vier Stufen überschreitend, verwirrt und in unbeschreiblicher Aufregung die Treppe hinan, und stürzte mehr, als er ging, in das Zimmer, indem er ausrief:

„Ich verliere den Kopf, ich weiß nicht mehr, was ich thue, liebe Freundin. Ich soll ein Kleid anmessen, und vergesse meine Maße mitzunehmen. Wo finde ich nun passendes Papier, um ein solches zu machen. Noch sind alle Kaufsäden geschlossen; die Zeit eilt, denn es ist bereits halb 7 Uhr.“

„Mache Dir nicht so viele Sorge, lieber Johann,“ unterbrach ihn Agathe, indem sie das nächste beste Blatt Papier, das ihr unter die Hand kam, ergriff. „Hier nimm!“ Und damit gab sie Nisolé zwei Bogen Papier.

„Das ist gut,“ sprach der Letztere, „nun kann ich diese Maße unterwegs schneiden und nähen. Ich habe alles Uebrige, was ich dazu bedarf, Nadeln, Faden und Schere. Lebe wohl!“

Hiermit schwang er sich in den Miethwagen, der wieder von dannen fuhr.

In dem Vorzimmer des Ministers angelangt, wurde Nisolé alle erforderliche Zeit, um sein Maß zu schneiden und zu nähen; denn 9 Uhr hatte es längst geschlagen, als ihn der Kammerdiener holte, um ihn zum Minister zu führen.

Der Schneider erwartete, einen vornehmen, stolzen, barschen und herabwürdigenden Herrn zu sehen, doch fand er im Gegentheil einen sanften, wohlwollenden, freundlichen Mann, dem es Vergnügen machte, Vater Lambois Schübling zufrieden zu stellen, und der sich überdies für das naive Plaudern des Touräners zu interessieren schien.

Nisolé nahm sein Maß gleich einem Künstler, der sich auf sein Fach versteht, und fragte Se. Excellenz, an welchem Tage sie ihr Kleid anzuprobiren wünschten.

„Wann es Ihnen gut dünkt,“ erwiderte Fouche. „Schreiben Sie meinem Kammerdiener, wann Sie dazu bereit sind.“

Nisolé richtete noch einige Fragen über Form und Farbe des Kleides an den Großwürdenträger des Kaiserreiches, bückte sich bis zur Erde, ging, und schickte sich so eben an, in den Wagen zu steigen, als ein Huissier herbei eilte, ihn am Arm ergriff, und ihn, ohne ihm auch nur die mindeste Aufklärung zu geben, in das Cabinet des Herzogs von Otranto zurückführte.

Dieses Mal war der Ex-Priester verschwunden, um dem Polizeiminister Platz zu machen, der blaß und aufgeregt in großen Schritten auf und ab ging, und Nisolé streng anließ:



„Wo ist das Maß, das Sie so eben von mir genommen?“

Dieser, höchst bestürzt, überreichte dem Minister das Maß. Fouché trennte dasselbe auf und entfaltete es.

„Wodurch erregte ich das Mißfallen von Eurer Excellenz?“ rief der Schneider, der in dieser Aufwallung eine Ungnade und die Zurücknahme der Bestellung des Kleides erblickte.

„Stille,“ unterbrach ihn der Minister, die Stücke des Maßes, das der Schneider so eben zerschnitten, zusammensetzend. „Ja, das ist es freilich! Woher haben Sie diese Papiere?“

„Meine Frau hat mir sie gegeben.“

„Wie ist diese zu denselben gekommen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie wissen es nicht. Nun, bei Gott, ich werde Mittel finden, Sie zum Sprechen zu bringen, junger Mann. Es lohnt sich nicht der Mühe, den Verschwiegenen und den Helden zu spielen; Ihre Verschwiegenheit und Ihr Heldensinn werden nicht lange anhalten.“

Fouché, dieses sagend, neigte sich zu seinem Sekretair herab, murmelte ihm leise einige Worte in das Ohr, und wandte sich dann zu einem Gensd'armerie-Offizier, welchen er hatte rufen lassen, und zu dem er sagte:

„Dieser Mann wird unter Aufsicht gestellt, er darf mit Niemand in Verbindung treten. Sie sehen mir für seinen Kopf.“

(Fortsetzung folgt.)

### Recept zu einer öffentlichen Meinung.

Nimm einen halben dummen Jungen  
 Und eine Viertel Elle Soiree,  
 Dann sechszehn frische Weiberzungen  
 Annoch naß vom Milch-Kaffee,  
 Das Hirn nimm vom Ladendiener,  
 Der für den Sonntag sich freisirt,  
 Die Wissenschaft vom Mediziner,  
 Der in Pavia promovirt.  
 Das Maul von einem Arrangirer,  
 Der für den Hausball Tänzer fischt,  
 Und von dem Anekdot'-Zitirer  
 Sey es käuend aufgefrischt;  
 Von einem reichen Müßiggänger  
 Nimm einen Löffel Langeweil,  
 Von einem alten Opersänger  
 Die Arroganz, den zehnten Theil;  
 Das Alles gerbe aus wie Leder,  
 Und koch's zur schwarzen Dinte Dir,  
 Dann schöpf' es ab mit einer Feder  
 Und schütt' es aus auf Druckpapier,  
 Dann theil' es aus an alte Weiber,  
 An junge Laffen und Marqueurs,  
 An Tafelgäst', an Zeitungschreiber,  
 An Müßiggänger auf der Börß',  
 Die streuen d'rauf schon Gift und Galle  
 Und tauchen's tief in Lügen ein;  
 Wenn's fertig ist, dann taufen's Alle  
 Für „öffentliche Meinung“ ein!

### Der schwarze Peter.

Zu Neuhis und Urähnis Zeiten, wo man noch wenig Glauben hatte an einen vernünftigen Doktor, sondern lieber an einen unvernünftigen Quacksalber und Urin-gucker, — da setzte Mancher eine Ehre darein und sagte: wenn ich den Urin habe vom Patienten, so weiß ich schon, was ihm fehlt.

Also wars auch beim schwarzen Peter vom hintern Berg, wenn zu dem ein Weib kam und sprach: mein Mann ist krank und da bringe ich sein Gemachtes, so zog sie ein Häfelein unterm Schurz herfür und gabs ihm. Dann sagte der saubere Herr Doktor: So Fraule, jetzt geht derweil zu meinem Weib in die Stube vor, ich will gleich nachkommen mit der Arznei.

Sein Weib aber unterhält sich indessen mit ihr zum Exempel: wirklich ist doch eine böse Zeit, absonderlich mit dem Vieh, oder wenn man einen kranken Mann im Bett liegen hat daheim, und was fehlt denn Eurem? — Die liebe Einfalt erzählt richtig jetzt alle Uebelstände von ihrem Mann und dann spricht die Frau Doktorin: Ey wie! mein Peter könnte jetzt auch fertig seyn, ich will doch nach ihm sehen, und geht zu ihm und erzählt ihm Alles, was das Weib gebeichtet hat. Jetzt kommt der Peter mit Pülverlein in der Hand aus Roggen- und Ziegelmehl und recht sauber eingewickelt und sagt: Ja, Fraule, sagen muß ich, Eurem Mann fehlt weiter nichts, als daß er ehnder zu viel hat in seinem Magen, nämlich die Frösche, und daher kommen seine Anfälle. Jetzt wenn er die Pülverlein da alle Abend zwischen Licht und Dunkel bis zum Vollmond nimmt, allemal eins, so denk ich, bis dorthin können die Frösche abgestanden seyn in seinem Leib, oder wenn sie dann erst recht ausgewachsen sind, so kommet ihr wieder; vor dem Vollmond kann ich jetzt weiter nichts machen. Das Weib legt ihren Sechsbägnen auf den Tisch, geht heim voller Verwunderung und bis zum Vollmond ist ihr Mann richtig gesund, aber von selber.

So kommt einmal Morgens ein Bauer zum Peter, weil seine Frau daheim die Stiege herabgefallen war, also daß sie schier den Fuß brach oder noch mehr, und es war ihr gar nicht lust. Darum sagte ihr Mann zum Peter, was soll ich mit meinem Weib anfangen, ihr Wässerlein hab ich bei mir. So, sagte der Peter, stellet's auf den Ofen, bis ich da fertig bin, und habt Ihr schon einkehrt im Dhsen und seinen Neuen versucht?

Also wars dem Bauer auch recht und er ging in den Dhsen und hinter ihm drein des Doktors sein Gesell, der Bauer kannte ihn aber nicht. Wie nun beide beim Schöppllein saßen, so machte sich der Gesell zum Bauern hin: Ei Vetter! was habt Ihr schon so früh zu schaffen in unserm Gäu? und setzte hinzu, aber leiser, wenn ich nicht wüßte, daß des Dhsenwirts sein Nother nicht vom Besten ist, so hätte ich schier glaubt, Ihr seyd dem zu lieb gekommen. Aber jetzt weiß ichs, nicht wahr, Ihr wollt zum Doktor. Habt ihr ein krankes Säule, oder hat eins von euren Kindern die rothen Flecken?



Hast's grad errathen, sagte der Bauer, wie ein Häpfe, nur ein bisle anderst, und erzählte ihm die Geschichte mit seinem Weib. Nun, sagte der Gesell und trank aus, da seyd Ihr zur rechten Mühle gekommen, der weiß Euch aufs Täpfele, was Eurem Weib fehlt, aber jetzt muß ich fort über Feld. Wer aber nicht über Feld ging, sondern heim zu seinem Herrn, das war der Gesell, und nach einer Viertelstund kam der Bauer auch zum Doktor. So Herr, wenn's gefällig wär, ich möcht gern wieder heim. Ja, sagte der Doktor und besieht jetzt das Wasserlein im Glas, guter Freund, und räuspert sich, es sollte mich Wunder nehmen, hm, hm, wenns nicht so ist, hm, das ist ein lezer Casus, hm. Euer Weib ist die Stiege heruntergefallen, nicht wahr? Poz Stern! dachte der Bauer, der hats gleich errathen ungefragt, da muß ich jetzt gespässig fragen, und fragte: Ei Herr, wenn Ihr's so gut wisset, so saget mir auch, wie viel Staffeln ist sie heruntergefallen? Mancher denkt jetzt, recht so, wart Doktor, da happerts, das hat Dein Gesell nicht gefragt. Aber der Doktor schaut das Glas noch einmal bedächtlich an und sagt: Hm, ja, 10 Staffeln. Denn 10 Staffeln war so gerade der Mittelschlag, wie sie dort hatten in den Häusern. Herr, sagte aber der Bauer, diesmal habt Ihr's nicht errathen, 15 Staffeln hoch ist sie gefallen. Der Herr Peter ist aber noch besser besonnen, als vorhin: Ja, guter Freund, dann habt Ihr mir auch das ganze Wasserlein nicht gebracht, in dem da sind bloß 10 Staffeln. So, erwiderte der Bauer und erstaunte mächtig, Wetter auch, an das hab ich nicht gedacht, 's ist so, Alles ist nicht in mein Geschirlein gegangen.

Drum, sagte der Doktor, so seyd Ihr Leute, Ihr glaubet um 6 Stoffeln rum oder num, da komm's auf einen Bauernschuh nicht an; ein andersmal bringet mir nimmer die Hälfte, sondern das Ganze, bei so etwas kann man nicht vorsichtig genug seyn.

Und so hat sich der Quacksalber und Häfelesgucker seinen Ruf zu verschaffen gewußt durch Betrügereien und List; und hat noch viel Geld verdient.

Aber jetzt gehts dem Handwerk schon lange, wie den Perrückenmachern, es hat keinen goldenen Boden mehr.

### Gedanken eines Dreißigers.

Man sagt, daß die großen Gedanken aus dem Herzen kommen! die kleinen kommen aber auch daher, und ihre Kleinheit ist der sicherste Beweis von ihrem Ursprung.

Im fünfzehnten Jahre fand ich, daß ein Mann von fünf und zwanzig schon zu verständig sey, und jetzt bin ich der Meinung, daß man nie verständig genug wird.

Nach langen Erfahrungen in der Freundschaft bin ich zur Erfahrung gekommen, daß der beste Freund eines Mannes eine edle Frau ist. Um euch der Treue eines Freundes zu versichern, müßt ihr ihn auf die Probe stel-

len, aber in der Liebe wäre dieß zu gewagt; diese verschmäht jede Probe.

Je älter man wird, desto mehr liebt man die jungen Frauen. Mit achtzehn Jahren finden wir alle lebenswürdig, mit vierundzwanzig sind wir oft verliebt in eine Frau von sechsunddreißig, aber mit dreißig ziehen wir die Vierundzwanzigjährige vor. Sind wir alt geworden, so lieben wir nur noch die jungen Mädchen.

Sonst war ich untröstlich über einen verlorenen Ball, ein verfehltes Schauspiel oder ein versäumtes Vergnügen, jetzt bin ich über solche Dinge leicht zu trösten, aber ich habe weniger Vergnügen.

In der Freundschaft liebe ich die Uebereinstimmung, in der Liebe die Widersprüche.

Wann man verliebt wird, so glaubt man, es könne nie aufhören, und wann man nicht mehr verliebt ist, so begreift man kaum, wie man je verliebt seyn konnte.

Je weiter man ins Leben kommt, desto mehr gewinnt man an Erfahrung und verliert an Täuschung, aber die Erfahrung macht mißtrauisch und kalt, während die Täuschung glücklich und liebevoll macht, man verliert daher mehr als man gewinnt. Wann ich mich der kleinen Thorheiten erinnere, die ich mit 20 Jahren begangen, so bereue ich sie oft. Wenn ich aber des Vergnügens gedenke, das sie mir verschafft haben, so thut es mir leid, so verständig geworden zu seyn.

Mit fünfzehn Jahren lief und spielte ich oft auf dem Kirchhof, mit zwanzig wandelte ich dort umher, aber ruhigen Schrittes; jetzt gehe ich auch noch dahin, aber nur um Betrachtungen anzustellen, und in zehu Jahren werde ich den Kirchhof nur selten oder gar nicht mehr besuchen. Wenn man alt zu werden anfängt, will man nicht mehr an den Tod erinnert seyn.

Die ersten grauen Haare, die ich auf meinem Kopfe gewahr wurde, erfüllten mich mit Schrecken; jetzt bin ich schon etwas daran gewöhnt und meine sogar, daß sie mir nicht übel stehen und mir ein würdiges Aussehen verleihen.

Mit der fortschreitenden Lebenserfahrung sieht man ein, wie eitel die Versprechungen, Betheuerungen und Schwüre der Männer sind, aber die Betheuerungen und Schwüre der Frauen und ihre schmeichlerischen Worte verlieren nie den Reiz und hören niemals auf, uns von neuem zu bestechen. W.

### Verschiedenes.

Frankfurt, den 25. Juli. Ein Verzeichniß der Gewinne der rheinischen Spielbanken ergiebt Folgendes: Baden-Baden gewinnt nach Abzug aller Kosten 350,000 fl., Wiesbaden 275,000 fl., Aachen 200,000 fl., Ems 75,000 fl., Homburg 50,000 fl., Kissingen 50,000 fl., Spaa 50,000 fl., Summe 1,050,000 fl., also über eine Million Gulden, nach Abzug der Unkosten, die ebenfalls 500,000 fl. ausmachen. Die Spielenden am Rhein verlieren also jeden Sommer 1,500,000 fl. Wenn Ehabert nun, wie es verlautet, im Winter ebenfalls spielen darf, so macht das noch einmal einen Gewinn von 100,000 fl., die er nach Straß-





burg schleppt. Wird man denn endlich nicht einmal, nach so vielen Erfahrungen, klüger werden? Welche dieser Krebschäden doch auch von Deutschlands Boden gänzlich verbannt werden! (Der Gewinn der vielen Banken in den nordischen Bädern ist vielleicht noch beträchtlicher.)

In einem Weinberg zu Stuttgart steht ein Weinstock, der 430 Trauben trägt. Dagegen ist in Erfurt einer zu sehen, der 720 Trauben zählt. Jetzt sollte nur auch jeder Trauben so groß seyn, daß er einen Schoppen gäbe.

Seit dem Sturz aus dem Wagen sieht Frankreich ein, was es an dem Herzog von Orleans gehabt hat; vorher hielt man ihn für einen ziemlich gewöhnlichen jungen Mann, aber jetzt ist man einig, daß in ihm ein zweiter und größerer Napoleon untergegangen sey und daß keiner seiner Brüder ihm an Talent, Charakter und Gabe, dem Volk zu gefallen, gleich komme.

Die Anhänger der Bourbons schreiben das ganze Unglück Frankreichs dem Protestantismus zu. Der Tod des Thronerben sey Strafe des Himmels dafür, daß der König eine Tochter an einen Protestanten, und einen Sohn an eine Protestantin verheiratet habe; das habe der liebe Gott, der bekanntlich gut katholisch sey, nicht mehr mit ansehen können. — Als neulich die Lady Graham den englischen Glauben öffentlich ab schwor, sagte der Bischof von Nantes am Altar, er wüßte sich Glück, daß er die Seele der Lady den bösen Geistern, die sie besessen, entziffen habe.

Frankreich. Die Art der Eröffnung des Reichstags am 26. Juli hat uns gefreut. Zum ersten Mal war Alles häßlich natürlich und gut. Der König erschien umgeben von seinen vier noch übrigen Söhnen. Alles war in tiefster und wahrer Trauer. Die Thronrede sprach nur von dem Tode des Thronerben und den sofort zu ergreifenden Maßregeln. Der König war so bewegt, daß er zuerst nicht sprechen konnte. Der herzliche Ruf aller Anwesenden: Es lebe der König, gab ihm neuen Muth und er vollendete unter Thränen, doch männlich fest. — Das Volk zeigte die lebhafteste Theilnahme und begrüßte den König, der ganz langsam durch die doppelten Reihen der aufgestellten Soldaten fuhr, mit dem tausendstimmigen Ruf: es lebe der König, es lebe die königliche Familie!

Für die Todtenfeier des Herzogs von Orleans, die mit aller Pracht begangen werden soll, sind 400,000 Franks zur Verfügung gestellt. — Bei der Regenschafisfrage soll der König entschieden für den Herzog von Nemours sich ausgesprochen haben, da ein Weiberregiment nicht viel werth sey. Der dümmste Mann, soll der König gesagt haben, werde immer ein besserer Regent, als die klügste Frau. Wir sind unschuldig.

In der Türkei brennt's an allen vier Ecken und der Sultan hat nicht Hände und Leute genug, den Brand zu löschen. Die Perser sind ins Land gefallen, haben mehrere Dorfschaften total verwüßt und die ganze Erndte zerstört; die Montenegriener haben ihre feindlichen Einfälle wieder erneuert; in Serbien und Rumelien will das Volk den Sultan nicht mehr als Oberherrn anerkennen und die Wallachen blasen auch in die Sturmposaune. In Syrien wüthen die Pest und ein grausamer Pascha um die Wette, und aus Constantinopel und andern türkischen Städten flüchten die Griechen in ihre Heimath.

In Nürnberg baut, von einem Vereine angefehener Männer unterstützt, der Mechanikus Leinberger an einem Luftdampfschiffe, oder vielmehr Dampfstufschiffe. Es soll in der Luft gehen, aber auch fürs Wasser eingerichtet seyn, so daß es, wenn's aus der Luft niederschlägt, wie ein Schiff im Meer schwimmt. Doch soll das Nürnberger Ei zu diesem Wasservogel noch nicht ganz ausgebrütet seyn. Ist der Vogel flügge, soll der Leser weiter von dessen Flügeln und Schwimmbhäuten hören.

Die Herren Sezer in Madrid haben sich aufs große Pferd gesetzt und wollen keinen Buchstaben mehr setzen, wenn sie nicht selbst besser gesetzt werden. Die Druckereibesitzer haben sich aber neue Sezer verschrieben und wollen die alten auf ihrem hohen Pferd sitzen lassen, bis sie auf ein anderes Thier kommen. Die Madrider haben aber inzwischen keine Zeitung.

Auflösung des Räthfels in Nr. 62:

„Gans, Feder.“ Esel, Pergament.  
Lumpen, Papier.

Wöchentliche Frucht-, Fleisch-, Brod- und Victualien-Preise.  
In Nagold, am 6. August 1842.

Frucht-Preise.						Brod-Taxe.		Fleisch-Taxe.		Allerlei Victualien.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fr.	fr.	fr.	fr.	
Alter Dinkel 1 Schfl.	6	54	6	4	5	30	8	Ochsenfleisch 1 Pfund	5	Rindschmalz 1 Pfund	22
Neuer Dinkel 1 Schfl.	7	—	6	49	6	24	22	Rindfleisch . . . . .	4	Schweinschmalz — —	18
Kernen . . . . .	16	—	15	20	14	14	13	Kalbsteisch . . . . .	5	Butter . . . . .	18
Haber . . . . .	6	40	6	32	6	24	13	Hammelfleisch — —	5	Lichter gegossene — —	20
Gersten . . . . .	9	4	9	—	8	56	1	Schweinefleisch mit Speck	8	— gezogene — —	18
Mahlfrucht . . . . .	10	56	—	—	—	—	1	Schweinefleisch ohne —	7	Eiße . . . . .	14
Bohnen . . . . . 1 Eri.	1	40	—	—	—	—				Weiße Erdbirnen ausge-	
Weizen . . . . .	—	—	—	—	—	—				lesene . . . . . 1 Eri.	0
Roggen . . . . .	—	—	—	—	—	—				gewöhnliche Erdbirnen	0
Wicken . . . . .	—	—	—	—	—	—					
Erbfen . . . . .	1	36	—	—	—	—					
Linsengersten . . . . .	—	—	—	—	—	—					

Unter verantw. Redaktion gedruckt und verlegt von F. W. Fischer.

